

# Lebenswelten der radikalen Rechten

## Zugänge und Forschungsperspektiven

FRANK BÖSCH/GIDEON BOTSCH

»Lippoldsberger Dichtertag, im Jahre 1959. Der Dichter Hans Grimm las zum letzten Mal vor seinen ihn verehrenden Zuhörern. Für mich war es mein erster Besuch des Lippoldsberger Dichtertages.« Mit diesen Worten kommentierte der Fotograf Hans Hermann Weler eine Reihe von Fotografien, aus denen auch das Titelbild unseres Buches stammt.<sup>1</sup> Das am 12. Juli 1959 geschossene Bild zeigt den greisen völkischen Schriftsteller am Rednerpult im Hof des Klosters im nordhessischen Lippoldsberg, in dem Grimm wohnte und, unterstützt von seiner Tochter Holle Grimm, den rechtsradikalen Klosterhaus-Verlag betrieb.

Mit den jährlich im Sommer durchgeführten Veranstaltungen belebte Grimm seit 1949 eine Tradition wieder, die er während der NS-Zeit begonnen hatte und im Krieg unterbrechen musste. Doch bildeten die Dichterlesungen und musikalischen Darbietungen nach dem Eindruck eines kritischen Teilnehmers nur den Rahmen: »Daneben, davor und später spielten sich ganz andere Dinge ab, die es klar machten, dass sich hier ein Samme[l]punkt der nationalen Bewegung in voller Breite zeigte«. <sup>2</sup> Bei der Organisation stützte sich Grimm nicht nur auf seine Familie – vermutlich ist es sein Sohn, der das Mikrofon auf unserem Titelbild festhält. Vielmehr konnte sich Grimm auf ein gut organisiertes rechtsradikales Netzwerk verlassen. Neben dem Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes<sup>3</sup> zählten dazu Autoren, Zeitschriften und Verlage, die ihre einschlägigen Produkte auf dem Dichtertag vorstellen und bewerben konnten. Nach Grimm sprach zum Beispiel der hochdekorierte vormalige Luftwaffen-Offizier Hans Ulrich Rudel, den »minutenlanger tosender Beifall«

- 1 Fotos von Hans Hermann Weler im Nachlass Hans Grimm im Deutschen Literaturarchiv (DLA). Vgl. zum Ereignis auch den Beitrag von Marie Müller-Zetzsche in diesem Band, die die Fotos gefunden hat.
- 2 Apabiz ZISOWIFO, Ordner »RR-Kultur-Dichtertreffen-Lippoldsberg-I«, [Bericht von »Josef«] v. 14. 7. 1959, Betrifft: Nationale Sammlungsbewegung; hier: »Dichtertreffen« in Lippoldsberg am 12. 7. 59 – dort auch die folgenden Zitate.
- 3 Vgl. Mattes Schmerdtmann: Das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes (1950-1996). Porträt eines völkischen Kulturvereins und seiner Schriften, Paderborn 2024.

begrüßte und dessen Lesung die »Jugendlichen besonders begeisterte«. »Josef«, dem teilnehmenden Berichterstatter, war aufgefallen, dass vor Ort »weit über die Hälfte [...] junge Männer und Mädchen« waren, die entweder die »Kluft« oder Uniform rechtsextremer Jugendverbände trugen oder als Anstecker deren gemeinsames Symbol, die Odalsrune, zeigten.<sup>4</sup> Die Öffnung der Dichtertage für die jüngste Generation hatten Enkel-söhne Grimms möglich gemacht, welche selbst bei einem einschlägigen Verband, den Fahrenden Gesellen, aktiv waren. Welers Bilder zeigen im Vordergrund, in dunkelgrünem Fahrtenhemd und mit Wimpel, eine Gruppe dieses bis heute bestehenden, ältesten völkisch-antisemitischen Jugendbunds in Deutschland.

Andere auf den Bildern erkennbare Teilnehmerinnen und Teilnehmer fallen dagegen äußerlich nicht auf. Die Dichtertage waren schließlich auch deswegen so erfolgreich, weil es dem Kreis um Grimm gelungen war, über die engere rechtsextreme ›Stammkultur‹ hinaus in benachbarte gutbürgerliche Milieus hineinzuwirken. Eine wesentliche Rolle spielte die lokale Verankerung in der protestantisch-konservativen Provinz Nordhessens und Südniedersachsens. Lippoldsberg war ein lukratives Geschäft und ein touristisches Highlight für die entlegene Region am oberen Wesertal. Interesse fanden die Veranstaltungen auch in den akademisch gebildeten Milieus der nahen Universitätsstadt Göttingen, die unter anderem die Konzertaufführungen anlockten. 1959 stand das Jugendorchester einer privaten Musikschule aus Göttingen im Programm, und in anderen Jahren spielte die dortige Akademische Orchestervereinigung.<sup>6</sup>

Während in den ersten anderthalb Jahrzehnten der Bundesrepublik offen rechtsradikale Parteien und politische Vereinigungen – sei es durch gesellschaftliche Ablehnung, Selbstausgrenzung oder auch staatliche Repression – kaum erfolgreich waren, bildete sich in dieser Zeit ein lebensweltlich geprägtes Milieu heraus, durch das sich die radikale Rechte formierte und transformierte. Ganz unbemerkt blieb es damals nicht, und frühe Reportagen und Berichte – etwa von Journalisten wie Thomas Gnielka, Manfred Jenke oder Helge Pross – beschrieben es bereits. Auf diese Weise formierten sich die Wurzeln des Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik Deutschland: die Herausbildung einer Art doppelter Struktur aus lebensweltlichen Milieus und dem politischen und partei-

4 Apabiz ZISOWIFO, Ordner »RR-Kultur-Dichtertreffen-Lippoldsberg-I«.

5 Peter Dudek/Hans-Gerd Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, Op-laden 1982, Bd. 1, bes. S. 34-54, S. 42.

6 Vgl. Annette Gümbel: Hans Grimm und die Lippoldsberger Dichtertage, in: Hessesches Jahrbuch für Landesgeschichte 49 (1999), S. 179-199.

politischen Rechtsradikalismus. Forschungen zu anderen politischen Lagern und Bewegungen haben die Bindung an Milieus längst erkannt und herausgearbeitet. Dies gilt beispielsweise für die Formierung und Stabilisierung der Unionsparteien, die in diesen Regionen an das katholische und konservative Milieu mit seinen vielfältigen Netzwerken anknüpften.<sup>7</sup> Auch die Bedeutung linksalternativer Milieus für Parteien wie der DKP, MLPD oder kurzlebiger »K-Gruppen« ist inzwischen gut erforscht.<sup>8</sup> Die zeithistorische Forschung zur radikalen Rechten steht hier noch am Anfang. Sie konzentrierte sich bislang vor allem auf die formativen Jahre der westdeutschen Demokratie, deren Parteien am rechten Rand<sup>9</sup> und die gewaltbereite rechtsradikale Subkultur der 1980/90er Jahre in beiden deutschen Staaten, als Skinheads und Hooligans vermehrt situative Gewalt ausübten. Vor allem die Angriffe auf Migrantinnen und Migranten nach der Vereinigung finden jüngst starke Aufmerksamkeit.<sup>10</sup>

Dieses Buch wählt einen etwas anderen Fokus, indem es rechtsradikalen Lebenswelten nachspürt. Dies ermöglicht, sowohl tragende Netzwerke für rechtsradikale Parteien und Gewalt auszumachen als auch Verbindungen zur breiteren Gesellschaft herzustellen. Damit versteht sich dieser Band als ein Plädoyer für eine Gesellschaftsgeschichte der radikalen Rechten, die stärker von den Akteuren und Räumen ausgeht, in denen sich Rechtsradikale vernetzten – von den Schulhöfen über die Bundeswehr bis hin zu »honorigen« Villen. Statt der häufiger thematisierten staatlichen und gesellschaftlichen Reaktionen rückt damit das Agieren der Rechtsradikalen selbst in den Vordergrund. Die Fallstudien dieses Buches, die alle auf jüngeren, meist noch laufenden Forschungsprojekten beruhen, zeigen so etwa anhand vertiefter Quellenanalyse, in welchen sozialen Räumen sich spätere Rechtsterroristen vernetzten und radikalisierten oder wie die radikale

7 Frank Bösch: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei (1945-1969), Stuttgart 2001; Frank Bösch (unter Mitarbeit von Helge Matthiesen): Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900-1960), Göttingen 2002.

8 Vgl. exemplarisch: Till Kössler: Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland 1945-1968, Essen 2005; Sven Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014.

9 Vgl. etwa: Henning Hansen: Die Sozialistische Reichspartei (SRP). Aufstieg und Scheitern einer rechtsextremen Partei, Düsseldorf 2007; Oliver Sowinski: Die Deutsche Reichspartei 1950-1965. Organisation und Ideologie einer rechtsradikalen Partei, Frankfurt a. M. 1998.

10 Vgl. etwa: Till Kössler/Janosch Steuwer (Hg.): Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte. Gewalt der frühen 1990er-Jahre, Bonn 2023.

Rechte versuchte, Nationalisten im weiteren Sinne oder auch bürgerliche Konservative zu erreichen.

## Konzeptionelle Zugänge zu Lebenswelten

Auch bei der radikalen Rechten spielten soziale und kulturelle Vergemeinschaftungen eine größere Rolle bei der Ausbildung von Weltanschauungen und Praktiken. Die Lebenswelt der radikalen Rechten, so unser Ausgangsargument, verbreitete gemeinsame Deutungen im Alltag. Ihre Begegnungsräume förderten eine Gruppenbildung, die über die oft kleinen und lockeren Organisationen hinausreichte und ein Fundament des Rechtsradikalismus bildete. Mitunter waren diese Netzwerke mit wechselnden Parteien verbunden und ermöglichten beim Niedergang von Parteien eine gewisse Kontinuität.

Im Rahmen unseres Potsdamer Forschungsprojekts verwenden wir als Arbeitsbegriff die Bezeichnung *radikale Rechte*. In der von uns präferierten Definition, die sich an den Politikwissenschaftler Michael Minkenberg anlehnt,<sup>11</sup> umfasst der Begriff damit gewaltbereite und verfassungsfeindliche Rechtsextreme ebenso wie Menschen mit nationalistischen und rassistischen Überzeugungen, die nicht grundsätzlich die Demokratie abschaffen, wohl aber diese autoritär umgestalten wollen. Damit wird das Konzept anschlussfähig an die besonders im angelsächsischen Sprachbereich üblichen Bezeichnungen »far right«, »radical right« oder »right-wing«. Die »extreme Rechte« oder der »Rechtsextremismus« können dabei eine Unterkategorie bilden. Ohnehin sind die Grenzen fließend und das historische Quellenmaterial bleibt oftmals uneindeutig. Gerade die lebensweltliche Perspektivierung legt es nahe, Begriffsdebatten zunächst zurückzustellen und sich auf Deutungen und Praktiken zu konzentrieren, die nationalistische, autoritäre und anti-egalitäre Positionen vertreten.

Rechte Lebenswelten richteten sich gegen die Liberalisierung und Demokratisierung der Gesellschaft, die mehr Menschen das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben eröffneten, etwa Frauen, Homosexuellen oder Migrantinnen und Migranten. Aber zugleich muss man die Etablierung

11 Vgl. Michael Minkenberg: Die neue radikale Rechte im Vergleich: USA, Frankreich, Deutschland, Opladen 1998. International finden sich ebenfalls weitere Begriffe wie »far right« etc.; Cas Mudde: The Populist Radical Right: A Reader, London, 2017; Gideon Botsch: Die »Rechte« im Koordinatensystem der Politik, in: ders./ Christoph Kopke (Hg.): Die NPD und ihr Milieu. Studien und Berichte, Münster/ Ulm 2009, S. 11-23.

einer neuen radikalen Rechten in der Bundesrepublik selbst als Teil der sich demokratisierenden und damit ausdifferenzierenden Lebenswelten seit den 1960er Jahren sehen, die auch diesen Personengruppen das Ausbilden eigener Stile, Praktiken und Identitäten erleichterte.<sup>12</sup> Die Liberalisierung des Demonstrationsrechtes etwa vergrößerte die Möglichkeit der Agitation, und das Ausbilden individualisierter Lebensstile erlaubte eine scheinbare Abwendung vom Habitus der »alten Nazis«.

Uns erscheint dieser Zugang über Lebenswelten in mehrfacher Hinsicht anschlussfähig. In der Soziologie hat er eine längere Tradition. Der Soziologe Alfred Schütz umschrieb den Begriff *Lebenswelt* als die intersubjektive Welt des täglichen Lebens, die als selbstverständlich gegeben erscheint. Sie bilde den Hintergrund für soziales Handeln, das Vorverständnis der Welt und sei ein Ort der Sinnkonstitution. Die Lebenswelt bilde dabei eine »Wirklichkeitsregion«, die Menschen ein Eingreifen ermögliche, aber zugleich Handlungsmöglichkeiten einschränke.<sup>13</sup> Die Lebenswelt lässt sich in diesem Sinne als eine Ermöglichungskultur für das Aufkommen rechtsradikaler Vorstellungen und Praktiken fassen. Jürgen Habermas umschrieb im Anschluss daran die Lebenswelt als »ein Reservoir von Selbstverständlichkeiten und unerschütterlichen Überzeugungen, welche Kommunikationsteilnehmer für kooperative Deutungsprozesse benutzen«.<sup>14</sup> Sie bildet danach ein Interpretationsreservoir für geteilte Werte, Gruppenzugehörigkeit und das Alltags Handeln. Dieses »Hintergrundwissen« erscheine wie selbstverständlich präsent und werde durch die soziale Integration tradiert. In diesem Sinne geht es auch bei unserem Buch um Formen der sozialen Interaktion, die das Denken und Diskurse prägen.

Ergänzend dazu wurde in der Forschung der Begriff der »Sozialmoralischen Milieus« verwendet, der für den hier vorgeschlagenen Ansatz ebenfalls hilfreich erscheint. Ihn brachte zunächst Rainer Lepsius für die Erklärung von regionalen Wählertraditionen bei wechselnden Parteien auf.<sup>15</sup> Karl Rohe modifizierte ihn als einen gemeinsamen »way of life«, als

12 Vgl. zu diesem Zusammenspiel besonders die Beiträge von Sebastian Bischoff und Laura Haßler in diesem Band.

13 Vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. I, Frankfurt a. M. 1991, S. 25.

14 Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1981, S. 171-228, zit. S. 189.

15 Rainer Lepsius: *Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*, in: Wilhelm Abel u. a. (Hg.): *Wirtschaft, Gesellschaft und Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 1966, S. 371-393.

eine geteilte Alltagskultur,<sup>16</sup> durch die etwa Katholiken über Generationen hinweg ähnliche Parteien wählten – zunächst das Zentrum, dann die CDU/CSU. Dort, wo diese geteilte Lebenswelt aufbreche, etwa in den Großstädten oder durch die Mobilität und Individualisierung seit den 1970er Jahren, würden die Parteibindungen sich lockern. Die Göttinger Parteienforschung um Peter Lösche und Franz Walter setzte diesen Ansatz fort und fasste Milieus zudem als eine Gegenwelt, in der einzelne »Milieu-Manager« durch Treffen und Rituale vor Ort Überzeugungen verbreiteten, sei es in Arbeiter- oder Schützenvereinen, kirchlichen Gruppen oder der Volkssolidarität.<sup>17</sup> Derartige Milieus entstanden aus politischen Konflikt-situationen, wie das katholische Milieu aus dem Kulturkampf oder das sozialdemokratische aus den Verfolgungen während der Sozialistengesetze, die Netzwerke aus Vereinen und Geselligkeiten schufen. Diese trugen über Zäsuren wie die Weltkriege und den Nationalsozialismus hinweg politische Strömungen mit wechselnden Parteien. Für das (protestantisch-) konservative Milieu bildeten die Revolution 1918/19 und die Demokratiebildung eine Erfahrung, die zum Ausbau von oft bereits vorher formierten Vereinen und Lebenswelten beitrug, welche sich nun aber als eine Gegenwelt zur Republik formierten.<sup>18</sup> Aus der 68er-Bewegung ging ein alternatives Milieu hervor, das in den 1980er Jahren zur Entstehung der Grünen beitrug.<sup>19</sup> Für die dauerhafte Etablierung der PDS/Linken und die Ausbildung einer starken Ostidentität nach 1990 wurden frühzeitig ähnliche Konflikterfahrungen und postsozialistische Netzwerke für die Zeit nach 1990 diskutiert.<sup>20</sup> Die seit 1983 aufgebrachten »Sinus-Milieus« basierten dagegen auf einer durch Umfragen ausgemachten Kombination sozialer Lagen und Grundüberzeugungen. Sie gingen eher von zunehmend individualisierten Lebensstilen aus, die sie mit Weltanschauungen und Parteipräferenzen verbanden.

16 Karl Rohe: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1993, S. 14f.

17 Franz Walter/Peter Lösche: Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien, in: Geschichte und Gesellschaft 26.3. (2000), S. 471-492; Gangolf Hübinger: »Sozialmoralisches Milieu«. Ein Grundbegriff der deutschen Geschichte, in: Steffen Sigmund u. a. (Hg.): Soziale Konstellation und historische Perspektive. Studien zum Weber-Paradigma, Wiesbaden 2008, S. 207-227.

18 Bösch (Anm. 7); Helge Matthiesen: Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, in Demokratie und Diktatur 1900-1990, Düsseldorf 2000.

19 Reichardt, Authentizität (Anm. 8).

20 Inka Jörs: Postsozialistische Parteien: Polnische SLD und ostdeutsche PDS im Vergleich, Wiesbaden 2006, S. 108-148.

## Lebenswelten der radikalen Rechten

Die hier nur sehr knapp angedeuteten Ansätze zu Lebenswelten und Milieus ermöglichen konzeptionell einen Blick über die sonst fokussierte rechtsradikale Führungselite hinaus, die öffentlich auftrat und publizierte. In der historiographischen Forschung zum Rechtsextremismus sind weder das Lebenswelt-Konzept noch der Ansatz der sozialmoralischen Milieus bislang systematisch angewendet worden. Gleichwohl ist Forschenden im Feld die Bedeutung dieses Sektors keineswegs entgangen. Einige frühe Darstellungen schilderten bereits Aspekte der Milieubildung und lebensweltlichen Vergemeinschaftung ausführlich, sei es in den besser recherchierten journalistischen Arbeiten oder in wissenschaftlichen Publikationen. Als Otto Büsch und Peter Furth auf Grundlage des während des Verbotverfahrens gegen die Sozialistische Reichspartei (SRP) beschlagnahmten Materials eine erste Studie dieser Partei vorlegten, widmeten sie nur ein knappes Kapitel den »Aktiv- und Satellitenorganisationen«; Erstere hätten der »Aktivierung der Mitgliederschaft« gedient, während Letztere »auch solche Teile der Bevölkerung, die nicht als Mitglieder der Partei zu gewinnen waren, aber zur Anhängerschaft der SRP gehörten, dem politischen Einfluß der SRP-Führung zugänglich« machen sollten.<sup>21</sup> Nach dem Separatverbot der wichtigsten Aktivorganisation, der Reichsfront 1951 und der Gesamtpartei ein Jahr später, schien die nähere Beschäftigung mit diesen Aktivitäten weniger dringend. Die typische Trennung zwischen politischen Parteien und Organisationen einerseits und dem lebensweltlich geprägten Vorfeld andererseits, die sich als »Doppelhelix« (Botsch) beschreiben lässt, bildete sich ohnehin erst nach dem Verbot, und durch dieses befördert, klar heraus. Gleichwohl beobachtete beispielsweise Manfred Jenke früh die Bedeutung einer lebensweltlich orientierten, milieugebundenen Dimension für die frühen Erfolge der SRP.<sup>22</sup>

Als Kurt P. Tauber 1967 seine voluminöse Gesamtdarstellung des deutschen radikalen Nationalismus nach 1945 vorlegte, die Material bis ungefähr 1963 verarbeitete, hatte sich diese Doppelstruktur bereits etabliert. Tauber widmete sich dem außerparlamentarischen und nicht im engeren Sinne politisch organisierten Feld, wo ein »groundwork for the future«<sup>23</sup>

21 Otto Büsch/Peter Furth: Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland. Studien über die »Sozialistische Reichspartei« (SRP), Berlin 1957.

22 Manfred Jenke, Verschwörung von rechts? Ein Bericht über den Rechtsradikalismus in Deutschland nach 1945, Berlin 1961, S. 82 f.

23 Kurt P. Tauber: Beyond Eagle and Swastika. German Nationalism since 1945, Middletown 1967, S. 365.

gelegt wurde, noch ehe er sich den Parteien und parlamentarischen Akteuren zuwandte. Ausführlich kamen dabei »ideas and literature of nationalism«<sup>24</sup> zur Sprache – ein Themenfeld, dem sich unter anderem auch der Politikwissenschaftler Hans-Helmuth Knütter und der Historiker Hermann Bott gewidmet hatten.<sup>25</sup> Mit dem Aufstieg der NPD seit Mitte der 1960er Jahre trat zunächst die parteipolitische Dimension wieder stärker in den Vordergrund.<sup>26</sup> Mit ihrem vorläufigen Scheitern am Ende des Jahrzehnts nahm das Interesse der Forschung an der radikalen Rechten erheblich ab. Als Ende der 1970er neue rechtsradikale Tendenzen eher auf der politisch-kulturellen Ebene beziehungsweise als Gewaltphänomene erkannt wurden, fanden überwiegend politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze aus der Einstellungsforschung beziehungsweise der Jugend- und Gewaltsoziologie Aufmerksamkeit.

Einen ersten Beitrag, die Doppelstruktur der radikalen Rechten auch analytisch in den Blick zu nehmen, leisteten erst Mitte der 1980er Peter Dudek und Hans-Gerd Jaschke, wenn sie mit Blick auf den Rechtsextremismus von einer »besonderen politischen Kultur« sprachen – und damit den Forschungsbereich anschlussfähig an die oben bereits angeführten Studien zur politischen Kultur machten. Dabei setzten sie das, was wir hier als Lebenswelt fassen, ab von »politische[n] Interessengemeinschaften und Bünde[n]« und verwiesen auf »Verlage, Vertriebsgemeinschaften und Lesezirkel« sowie »Kulturgemeinschaften«. Letztere wirkten in ihrer »Funktion als Traditions- und Restaurationsstätten der rechtsextremen Stammkultur [...] integrativ« und bildeten »Agenturen für den Wandel und die Anpassungsfähigkeit an den Konservatismus«. Weil ihre Aktivitäten »strategisch nicht auf die Resonanz der Massenmedien« zielten, erwiesen sie sich »gerade durch die Umgehung von Stigmatisierungsprozessen als kommunikative Schnittpunkte des rechten Lagers« in der Bundesrepublik. Sie präsentierten sich als »politische Gegenkultur mit eigener Sozialmoral«, widmeten sich der Entwicklung eines »kollektiven Identitätsgefühls« und förderten durch den »Mythos der Verfolgung und Entrechtung« in rechtsextremen Kreisen »Lagermentalität und Lagerdenken«. Charakteristisch für diese Aktivitäten im vorpolitischen Raum sei eine »Angebotsstruktur, die auf den Meinungs-, Einstellungs- und

24 Ebd., S. 466.

25 Vgl. Hans-Helmuth Knütter: *Ideologien des Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland*, Bonn 1961; Hermann Bott: *Die Volksfeind-Ideologie. Zur Kritik rechtsradikaler Propaganda*, Stuttgart 1969.

26 Vgl. auch zu der Forschung: Frank Bösch: *Die NPD und die Sammlung der radikalen Rechten*, in: Martin Langebach (Hg.): *Deutschlands radikale Rechte. 1945 bis 2025*, i.E. Bonn 2026.

Wertebereich« ziele. In diesem Sektor widme man sich »Fragen der Ästhetik, politisch-kulturelle[n] Arrangements und der lebensgeschichtlichen Bestätigung«, wobei die konkreten Ausgestaltungen dieser Traditionspflege vielfältig seien und von Dichterlesungen, musischen Veranstaltungen und anderen »Gemeinschaftserlebnisse stiftenden Treffen« bis hin zu organisierten Bildungsreisen reichten.<sup>27</sup>

## Neue Quellen, erweiterte Perspektiven

Neue Studien, wie wir sie in diesem Band vereinigen, machen Rechtsradikale sichtbar, die oft keiner Partei beitraten, aber sich in Vereinen, Versammlungen oder an bestimmten Orten trafen und dort gesellig ihre Einstellungen ausbauten. Die Parteien, die diese Lebenswelt politisch repräsentierten, wechselten und waren gerade bei der radikalen Rechten oft zerstritten. Im rechtsradikalen Milieu waren die Verbindungen dennoch vielfältig. Durch die Milieuanalyse werden so auch Frauen als Teil der radikalen Rechten fassbarer, da sie besonders selten Parteien beitraten. Der Ansatz erlaubt zudem, über den Nukleus der organisierten Rechten hinaus ihr Umfeld einzubeziehen, etwa Freunde, wohlwollende Nachbarn oder Kollegen, die zumindest partiell diese Lebenswelt teilten. Der Beitrag von *Dominik Rigoll* unterstreicht mit biografischen Fallstudien diese fließenden Übergänge zwischen Rechten und Konservativen. Politisch aktive Nationalistinnen und Nationalisten konnten sich in konservativ geprägten Kontexten bewegen, ohne sogleich als rechtsradikal oder rechtspopulistisch erkannt und ausgegrenzt zu werden. Allerdings kamen, wie am Beispiel der Zerschlagung des Naumann-Kreises 1953 und der Spiegel-Affäre verdeutlicht, mitunter »Ereignisketten« auf, die diese Verbindungen und damit das nationalistische Potential vor Augen führten.

Über Diskurse hinaus rücken so Praktiken in den Vordergrund, die wiederum Deutungen prägen. Dies ermöglicht auch, die radikale Rechte in der DDR zu untersuchen, wo rechtsradikale Parteien und Vereine verboten waren und nicht offiziell entstehen konnten. Doch offensichtlich bestanden auch in der DDR rechtsradikale Lebenswelten, die im Laufe der 1970/80er Jahre durch ihre rassistische Gewalt sichtbar wurden.<sup>28</sup> Besonders Auswertungen der Stasi-Berichte unterstreichen, wie häu-

27 Dudek/Jaschke (Anm. 5), S. 41-43.

28 Vgl. die eingereichte Dissertation von Eric Angermann: Neonazismus in Bewegung. Entstehung, Vernetzung und lokale Verankerung in Ost- und Westdeutschland (1983-1992).

fig rechtsradikale Gruppen dabei mit Liedern und lauten Sprüchen auf den Nationalsozialismus rekurrierten, selbst im MfS-Regiment Feliks Dzierzynski.<sup>29</sup> Bislang wurde für die DDR vor allem die rechtsradikale Jugendkultur betrachtet, besonders im Kontext von Fußballfans und Skinheads, die rassistisch motiviert auftraten und zuschlugen.<sup>30</sup>

Begrifflich wurde diese Lebenswelt früh als »rechte Subkultur« und »Szene« gefasst, mit »Szene-Unternehmern«, die Kleidung, Musik und Veranstaltungen anboten, wobei jeder zugleich Akteur und Zuschauer sei.<sup>31</sup> Gerade die Kleidung setzte dabei auch kommerzialisierte Akzente, die Gewaltsymbole provokativ zur Schau stellten.<sup>32</sup> Gezielte Tabubrüche und Gewalt sicherten dabei eine mediale Aufmerksamkeit und Werbung. Untersuchungen zu Lebensläufen unterstrichen, gerade auch für junge Frauen, die Bedeutung von »Cliques« mit ihren Ein- und Ausgrenzungsmechanismen.<sup>33</sup> Umstritten blieben die wenigen Versuche, die extreme Rechte als soziale Bewegung zu beschreiben.<sup>34</sup>

Vor allem drei Schlüsselkonflikte dürften schubweise die Vergemeinschaftung rechtsradikaler Lebenswelten gefördert haben. Dazu zählt erstens die Besatzungsphase nach 1945 und die Präsenz der Alliierten in der Bundesrepublik. Die Wahrnehmung einer »Umerziehung«, die Verurteilungen von NS-Tätern, die Teilung Deutschlands und die zunächst eingeschränkte Souveränität der Bundesrepublik deuteten Rechtsradikale, aber auch Teile der Konservativen, als eine Unterdrückung durch fremde

29 Vgl. besonders die umfangreichen Auswertungen der MfS-Akten von Harry Waibel, etwa: ders.: Rechte Kontinuitäten. Rassismus und Neonazismus in Deutschland seit 1945, Hamburg 2022, S. 211-229.

30 Vgl. neben Waibels Werk: Bernd Wagner: Rechtsradikalismus in der Spät-DDR. Zur militant-nazistischen Radikalisierung und Reaktionen in der DDR-Gesellschaft, Berlin, 2014; Gideon Botsch: From Skinhead Subculture to Radical Right Movement: The Development of a »National Opposition« in East Germany, in: Contemporary European History (CEH), Volume 21, Issue 4, November 2012, S. 553-573.

31 Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb: Neonazismus und rechte Subkultur, in: dies. (Hg.), Neonazis und rechte Subkultur, Berlin 1994, S. 7-14, S. 8.

32 Für die 2010er Jahre analysiert in: Cynthia Miller-Idriss: The Extreme Gone Mainstream: Commercialization and Far Right Youth Culture in Germany, Princeton 2017.

33 Michaela Köttig: Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biografische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik, Gießen 2004, S. 365-368.

34 Jan Schedler, Die extreme Rechte als soziale Bewegung. Theoretische Verortung, methodologische Anmerkungen und empirische Erkenntnisse, in: Fabian Virchow/Martin Langebach/Alexander Häusler (Hg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden 2016, S. 285-324. Werner Bergmann, Ein Versuch, die extreme Rechte als soziale Bewegung zu beschreiben, in: Bergmann/Erb (Anm. 31), S. 183.

Mächte, was eine Gegenmobilisierung förderte. Seit den 1960er Jahren vermittelte zweitens die erstarkte Linke ein Bedrohungsgefühl, das ein abgrenzendes Zusammenrücken der Rechten begünstigte. Die Angst vor der »Sexwelle«, vor »Gammlern« und einer angeblich verwehrten linksradikalen Jugend löste ein konkretes Gegen-Engagement aus.<sup>35</sup> Besonders das Feindbild der »68er« und der damit assoziierten Werte und Lebensformen stärkte eine radikale Abgrenzung, die bis heute im Alltag im Hass gegen die Grünen einen vergemeinschaftenden Effekt hat. Wie *Sebastian Bischoff* anhand von rechtsradikalen Kampagnen gegen die »Porno-Welle« verdeutlicht, konnte so auch das bürgerliche Milieu angesprochen werden. Die sozialliberale Koalition ab 1969 zementierte zusätzlich die Wahrnehmung einer neuen linken Übermacht in der Gesellschaft und ihre Ostpolitik mobilisierte zur Gegenwehr, nicht nur in der »Aktion Widerstand« 1970/71. Einen dritten Schub bei der Ausbildung rechtsradikaler Lebenswelten bewirkte schließlich die öffentliche Deutung der Migration, wie sie besonders ab Ende der 1970er im Westen und seit 1990 in Ostdeutschland einsetzte. Der hier aufgebrachte Glaube, Deutschland sei durch Migration bedroht, förderte rechtsradikale Vergemeinschaftungen. Diese sich überlappenden Wahrnehmungen einer Hegemonie »der Amerikaner«, »Russen« und der »68er« förderte eine nationalistische Vergemeinschaftung mit Gegenerzählungen, eigenen Kommunikationsstrukturen und abgegrenzter Ästhetik. Referenzen zum NS schimmerten dabei wieder auf.

Aus diesen subjektiv wahrgenommenen Schlüsselkonflikten entstanden neue Formen der rechtsradikalen Gemeinschaftsbildungen, die sich als Gegenwelten verstehen lassen. Generell kann man für die Zeit nach 1945 zunächst eine Neuformierung eines nationalistischen Milieus ausmachen, das die gemäßigte, die radikale und die extreme Rechte mit fließenden Übergängen und partiellen Abgrenzungen umschloss und damit auch Wähler unterschiedlicher Parteien. Nach dem Verbot rechtsradikaler Vereine nach 1945 und unter dem Blick der Alliierten und der Weltöffentlichkeit formierte sich die rechtsradikale Lebenswelt zunächst eher in informellen Treffen oder in kleineren festen Organisationen, wie der Wiking-Jugend. Wie der Artikel von *Niklas Krawinkel* verdeutlicht, sollte die Wiking-Jugend in Abgrenzung zu moralisch verdorbenen »Gammlern« eine körperlich gestählte Führungselite für morgen erziehen.

35 Vgl. etwa neben den Beiträgen von Sebastian Bischoff, Niklas Krawinkel und Laura Haßler in diesem Band: Sebastian Bischoff: Nation und Perversion. Der »Anti-Porno-Anwalt« Manfred Roeder und sein Übergang in die völkisch-radikalanationalistische Rechte, 1969-1975, in: *Geschichte und Gesellschaft* 48.4 (2022), S. 584-618.

Entsprechend trat das Führungspersonal der Wiking-Jugend für eine Euthanasie an behinderten Menschen ein. Aus dieser rechtsradikalen Organisationskultur entsprossen später auch die Rechtsterroristen, wie *Darius Muschiol* detailliert nachweist.<sup>36</sup> Muschiol verdeutlicht damit zugleich, dass es sich nicht um »Einzeltäter« handelte, wie die Justiz, Politik und auch Teile der Medien verharmlosend betonten; auch der Rechtsterrorismus der alten Bundesrepublik basierte, wie auch die RAF, auf einem breiteren Umfeld von Sympathisanten und Unterstützern.<sup>37</sup>

Die Fallstudien in diesem Buch behandeln die rechtsradikale Organisationskultur im engeren Sinne. Um das nationalistische Milieu im weiteren Sinne zu erforschen, sollten künftig auch traditionelle Vereine einbezogen werden – etwa Soldatenvereine wie der erneut begründete Stahlhelm, der Anfang der 1950er Jahre noch sehr mitgliederstark war und sich zunehmend zu einer kleineren rechtsradikalen Organisation entwickelte.<sup>38</sup> Das Erbe der klassischen Kriegervereine traten vor allem Schützenvereine an, die ebenfalls das Tragen von Uniformen, Umzüge und das Schießen mit Waffen legitimierten. Natürlich waren die Mitglieder von Schützen- und Kriegervereinen in den 1950er Jahren nicht mehrheitlich rechtsradikal, aber derartige Vereine boten für unterschiedliche nationalistische Gruppen im weiteren Sinne Räume der Selbstverständigung.<sup>39</sup> Zudem sind informelle Treffpunkte der extremen Rechten einzubeziehen, wie etwa die Gärtnerei des Ehepaars Müller im Mainzer Stadtteil Gonsenheim, die regelmäßig Feiern und Treffen veranstaltete.

Nationalismus, Antikommunismus, Antisemitismus und Rassismus bildeten gemeinsame Grundwerte. Dennoch war und blieb die radikale Rechte ideologisch vielfältig und wies auch in ihrer Lebenswelt große Differenzen auf. Kulturell und von ihren Alltagsnetzwerken blieb zwischen rassistischen Skinheads und großbürgerlichen Nationalisten, wie sie etwa im Naumann-Kreis zusammenkamen, eine Diskrepanz. Ebenso markant war die generationelle Differenz: Alte Nationalsozialisten, die die Grundideen des Nationalsozialismus weiterhin positiv bewerteten, trafen auf eine

36 Damit erweitert er die stärker auf die biografisch und auf den Tathergang ausgerichtete Forschung; vgl. zuletzt: Hendrik Puls/Fabian Virchow (Hg.): *Rechtsterrorismus in der alten Bundesrepublik. Historische und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Wiesbaden 2023; Uffa Jensen: *Ein antisemitischer Doppelmord. Die vergessene Geschichte des Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 2022.

37 Vgl., ausführlich: Darius Muschiol: *Einzeltäter? Rechtsterroristische Akteure in der alten Bundesrepublik*, Göttingen 2024.

38 Dennis Werberg: *Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten. Eine Veteranenorganisation und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus*, Berlin 2023, S. 303–340.

39 Bösch (Anm. 7), S. 193–195.

jüngere Generation, die sich eher gegen den von ihr wahrgenommenen Kulturverfall oder die Migration formierte. Blickt man auf Fotos und Aufnahmen aus der Lebenswelt der radikalen Rechten, so finden sich jedoch immer wieder Belege für Schnittmengen und Orte der Begegnung.

Für eine Forschung, die die rechtsradikale Lebenswelt als Grundlage von Parteien, Ideologie oder Gewalt betrachtet, sind unterschiedliche Zugänge denkbar. Zunächst bietet sich die Analyse von sozialen Netzwerken an, die von Familien und Nachbarn bis hin zu organisierten Geselligkeiten reichen, von Korrespondenzen in Zeitschriften bis zu Vereinen. Lohnenswert ist zudem eine raumbezogene Analyse. Generell lassen sich dabei zwei Trends fokussieren. Zum einen erschlossen sich rechtsradikale Gruppen, insbesondere Jugendliche, urbane Räume: Jugendzentren, Bahnhöfe oder Discos wurden zu Räumen gewaltsamer Konflikte, insbesondere mit den dortigen linksalternativen Milieus und Migrantinnen und Migranten.<sup>40</sup> Die vielfältigen Berichte über die »National befreiten Zonen« wären hier in ihre Kontexte einzubetten, wobei die oft zitierten »Baseballschlägerjahre« in westdeutschen Städten der 1980er Jahre begannen, bevor sie dann nach 1990 in Ostdeutschland eskalierten.<sup>41</sup>

Zum anderen etablierten sich die Rechtsradikalen gezielt in der ländlichen Provinz. Dies verbanden sie mit einer Preisung des ländlichen Lebens als Gegenentwurf zur Großstadt. Tatsächlich hatte dies auch pragmatische Gründe: Hier fanden sie finanziell günstige Freiräume mit wenig Beobachtung. *Anette Schlimm* zeigt in ihrem Beitrag konzeptionell auf, wie der ländliche Raum (»die Provinz«) zu untersuchen wäre, auch unter dem Einbezug und der Erweiterung bisheriger sozialwissenschaftlicher Studien zu historischen Kontinuitäten, Enttäuschungserfahrungen oder Gelegenheitsstrukturen.

Einen wichtigen Teil von rechtsradikalen Lebenswelten bildeten Medien. Der lebensweltlich orientierte Blick begreift sie nicht ausschließlich als Träger von Inhalten, die viele diskursanalytische oder ideologiekritische Studien in den Mittelpunkt stellen. Vielmehr ermöglichten sie soziale Interaktionen. Allein das Erstellen und Verreiben von rechtsradikalen Medien förderte eine aktive Vernetzung zwischen den Schreibenden und ihrem Umfeld. Auch der Vertrieb der Medien schuf Begegnungsräume, etwa bei Kiosken, die Periodika wie die *National-Zeitung* verkauften. Ge-

40 Das gilt auch für Ostdeutschland: Johannes Schütz: Rassistische Gewalt in der späten DDR. Ereignisketten und soziale Kontexte an einem Beispiel aus Sachsen, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 63 (2023), S. 173-191.

41 Vgl. jetzt Felix Krebs: Hamburgs »Baseballschlägerjahre«. Rechte und rassistische Gewalt in den 1980er-Jahren. Gesellschaftliche Bedingungen und staatliche Reaktionen, Hamburg 2025.

rade weil bestimmte Zeitschriften, Flugblätter oder auch Bücher nicht ohne weiteres zugänglich waren, wurden sie weitergereicht, was ebenfalls lebensweltliche Zugehörigkeit konstituierte. Kleinanzeigen in den Blättern ermöglichten Verbindungen und eröffneten heute Einblicke in die damalige rechte Lebenswelt – von der Partnersuche bis hin zum Verkauf von NS-Devotionalien. Auch im medialen Bereich waren dabei, wie bei den Vereinen, die Grenzen der rechtsradikalen Lebenswelt fließend, da auch Boulevard-Blätter wie die BILD-Zeitung oder konservative Lokalzeitungen oft Teil dieser Lebenswelt waren. *Marie Müller Zetzsche* zeigt anhand der Zeitschrift *Nation Europa*, wie Coburg durch das dort verlegte Blatt zu einem rechtsradikalen Zentrum wurde. Da die Grenzen zwischen Autoren und Lesern oft verschwammen und die Aktivitäten über Redaktionsarbeit hinausreichten, formte das Blatt über die Jahrzehnte eine rechtsradikale Gemeinschaft. Politische Schriftsteller verbreiteten Versatzstücke ihrer rechten Ideologie, und jüngere Autoren knüpften Verbindungen zu intellektuellen Vorbildern der Zwischenkriegszeit. Wie *Darius Muschiol* verdeutlicht, ermöglichten radikalere Blätter wie *Die Bauernschaft* sogar die Vernetzung von angehenden Rechtsterroristen.

Die Lebenswelt wird oft als Freizeit gedacht. Zugleich wurde für andere Milieus bereits herausgestellt, dass auch die Ausbildung und die Arbeitswelt die politische Sozialisation im Alltag prägten: von den Schulen und Krankenhäusern des katholischen Milieus bis hin zu den Bio-Bäckern, roten Buchläden und Fahrradwerkstätten des linksalternativen Milieus, die jeweils Kommunikationsknoten waren. Von einzelnen Beispielen abgesehen ist wenig bekannt, inwieweit dies auch die rechtsradikale Lebenswelt beeinflusste, etwa durch entsprechend rechtsradikal orientierte Arbeitgeber oder Gruppen in Unternehmen. Wenig wissen wir auch darüber, wie Rechtsradikale im öffentlichen Dienst agierten, etwa in der Polizei oder als Geschichtslehrer. 1972 machte das Bundesamt für Verfassungsschutz in seinem Bericht 1413 Personen im öffentlichen Dienst in rechts-extremen Organisationen aus, darunter 50 Polizisten. Erste Lokalstudien deuten an, dass NPD-Aktivist\*innen in der Polizei in den 1970er Jahren nicht als Problem galten, während DKP-Mitglieder suspendiert oder gar nicht erst eingestellt wurden. Erst ab 1979 wurden, unter öffentlichem Druck, gegen aktive NPD-Funktionäre Verfahren eingeleitet.<sup>42</sup> Eine Lokalstudie zu rechtsradikalen Lehrern zeigt etwa, dass diese bis Anfang der 1980er

42 Vgl. Josephine Laag: »Rechtsextreme in der Polizei in Süddeutschland in den langen 1970er Jahren«, Masterarbeit Universität Potsdam 2024.

Jahre ihre Posten behalten konnten; erst ab 1985 wurde etwa ein Holocaust-Leugner gerichtlich aus dem Schuldienst entlassen.<sup>43</sup>

Offensichtlich zogen einzelne Berufsfelder verstärkt Rechtsradikale an. *Jakob Saß* zeigt in diesem Band für die Bundeswehr auf, wie Bundeswehr-Kasernen zur Lebenswelt und Sozialisationsinstanz für Rechtsterroristen wurden. Anhand der rechtsterroristischen »Kühnen-Schulte-Wegener-Gruppe« verdeutlicht er, wie sich dort gewaltbereite, vorbestrafte Neonazis im Rahmen einer Eliteausbildung vernetzen konnten, insbesondere im Jägerbataillon 162 in Wentorf bei Hamburg. In der dortigen Bibliothek gab es NS-Literatur und Verherrlichungen des Zweiten Weltkrieges. Im Unteroffiziers-Keller hörten sie »alte Platten« und feierten jährlich am 20. April den »Führergeburtstag« mit einer Bronzestatue vom »Führer« und großem Hakenkreuz an der Wand. Die Bundeswehr bot somit eine schützende »Gelegenheitsstruktur«, auch um Waffen zu stehlen. Nach der Militärzeit, gerade auch nach dem Rauswurf, knüpften sie an diese Zeit in Wehrsportgruppen an und bewahrten so ihre Identität als Krieger.

Die Ausbildung rechtsradikaler Lebenswelten erfolgte in einer Phase, in der sich klassische Milieus auflösten und die Individualisierung an Bedeutung gewann. Besonders zwischen der im Nationalsozialismus sozialisierten Generation und der jüngeren kam es hier zu Spannungen, nicht nur im Rahmen der 68er-Bewegung. Der Beitrag von *Laura Haßler* untersucht, wie Rechtsradikale versuchten, die alten nationalistischen Inhalte der Volks- und Leistungsgemeinschaft mit einem neuen Anspruch auf Individualisierung (in der Nation) zu versöhnen. Wie sie aufzeigt, adaptierten junge Rechtsradikale lebensweltliche Praktiken, die eigentlich eher bei der linken Jugend aufkamen. So beteiligten sie sich an Interrail-Reisen, Fahrten nach Goa oder besuchten Flohmärkte. Ebenso übernahmen sie systematisch Protesttechniken der Linken, wie Go-Ins, Happenings oder Schüler-Zeitungen mit Comics. Auch die langen Haare und Lederjacken der jungen Rechtsradikalen unterstrichen, wie sie Habitus und Praktiken aus dem linksalternativen Milieu aufgriffen. Die Popkultur und die damit verbundenen Praktiken gewannen eine solche Ausstrahlungskraft, dass selbst rechtsradikale Gegner des liberalen Wandels daran anschlossen. Diese Perspektive bricht damit Klischees über Rechtsradikale auf, die oft als hierarchische rasierte Köpfe gelten.

Generell kann der lebensweltliche Ansatz es so auch ermöglichen, den Habitus und die Ästhetik der Rechtsradikalen zu untersuchen. Über die

43 Christian Philipp: Drei Lehrer im rechten Zwielficht – Der Kausch-Skandal in Hann. Münden 1978 und seine Folgen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 73.3. (2024), S. 245-261.

leicht entzifferbare Kleidung hinaus geht es um Erkennungsmerkmale für authentische Zugehörigkeit, die Gruppen einüben; etwa der Stil zu sprechen, sich zu kleiden, sich zu verhalten. Hierzu gehören auch spezifische Geschlechterrollen in einer männlich geprägten Lebenswelt. Besonders die gewaltbereite Rechte war männlich dominiert, aber selbst bei rechtsterroristischen Anschlägen waren auch Frauen unterstützend beteiligt.

Nach dem Parteiverbot für die SRP 1952 mussten Rechtsradikale fürchten, dass ihre politischen Organisationen ebenfalls verboten werden. Lebensweltliche Organisationen hatten jedoch eine größere Chance, den Verboten zu entgehen. Wie *Niklas Krawinkel* argumentiert, traf selbst die Wiking-Jugend deshalb noch länger auf Akzeptanz bei der Justiz. Selbst Wehrsportgruppen durften erstaunlich lange bestehen. Wenn eine Organisation wie die Aktionsgemeinschaft Nationaler Sozialisten/Nationale Aktivisten (ANS/NA) tatsächlich verboten wurde, konnte der Prozess dazu dienen, das rechtsradikale Milieu zu mobilisieren. Wie *Karsten Wilke* analysiert, nutzten Unterstützer den Prozess, um über die Medienöffentlichkeit die Solidarität mit den Angeklagten auszudrücken und so den vopolitischen Raum zu erreichen. Dabei präsentierten sich die Rechtsradikalen zugleich als politische Elite und Opfer von Willkürmaßnahmen.

## Transnationale Perspektiven

Der Begriff Lebenswelt umschreibt Nahräume der Begegnung und Kommunikation. Im Rahmen der Globalisierungsschübe des 20. Jahrhunderts vernetzten sich jedoch auch die Rechtsradikalen zunehmend grenzübergreifend. Für die radikale Linke wurde vielfach thematisiert, wie die transnationale Vernetzung mit palästinensischen oder lateinamerikanischen Terroristen die Gewaltbereitschaft und -praktiken prägte. Auch beim Rechtsterrorismus lässt sich derartiges frühzeitig ausmachen, so bereits in den 1960er Jahren bei den Anschlägen in Südtirol.<sup>44</sup> Wie *Darius Muschiol* in diesem Band unterstreicht, förderten in den 1970er Jahren etwa die jährlichen Treffen westeuropäischer Rechtsradikaler in der belgischen Stadt Diksmuide Vernetzungen für spätere bundesdeutsche Rechtsterroristen. Wie *Graham Macklin* in diesem Band verdeutlicht, kooperierten auch Gruppen wie die Wiking-Jugend und der Bund Heimattreuer Jugend mit englischen rechtsradikalen Organisationen, sogar mit Austauschprogrammen. Oswald Mosley, der Vorsitzende der rechtsradikalen Union Movement,

44 Darius Muschiol (Anm. 37), S. 270-287.

erwies sich als zentraler Förderer westeuropäischer Vernetzungen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Zu den zentralen rechtsextremistischen Netzwerkern zählte Manfred Roeder, der durch Aktionen, Schriften und Organisationen wirkte, wie auch durch die rechtsterroristische Organisation »Deutsche Aktionsgruppen«.45 *Annelotte Janses* Beitrag unterstreicht, wie sich Roeder durch seine vielfältigen Auslandsreisen und dortigen Begegnungen radikalisierte. Nach seiner USA-Reise 1976 wurde seine Sprache noch militanter, weil die Spielräume für eine Bewaffnung in den USA größer waren. Nach seiner Brasilienreise 1978 erklärte er sich zum Reichsverweser und Nachfolger von Dönitz. Die für ihn enttäuschend verlaufenen Kontakte nach Iran und zur PLO förderten nicht nur bei ihm den gewaltbereiten Kampf gegen die angebliche »Überfremdung«.

## Dank

Dieser Band entstand aus einer Fachtagung mit sehr großem Zulauf, die im Juni 2024 am ZZF Potsdam stattfand. Wir danken allen, die diese Veranstaltung inhaltlich und organisatorisch möglich gemacht haben, und besonders denen, die hier vorgetragen, kommentiert oder mitdiskutiert haben. Das gilt insbesondere für die Unterstützerinnen und Unterstützer des »Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises extreme Rechte (ZAER)«, der seit seiner Gründung 2019 zweimal jährlich neue Forschungen in dem Feld debattiert. Möglich wurden die Forschung und der Austausch durch das größere Forschungsprojekt »Die radikale Rechte in Deutschland 1945-2000«, das die beiden Herausgeber 2020 bei der VolkswagenStiftung eingeworben haben; wir danken der Stiftung für eine unkomplizierte Förderung. Die Hans-Böckler-Stiftung finanzierte weitere Stipendien für Promotionen. Bisher konnten aus diesem Projekt, nachdem Darius Mutschols Buch über den Rechtsterrorismus in der Bonner Republik 2024 erschienen war, vier Buchmanuskripte und Dissertationen abgeschlossen werden (Jakob Saß zu Rechtsradikalen bei der Bundeswehr, Laura Haßler zu den Jungen Nationaldemokraten, Marie Müller-Zetzsche zu frühen Zeitschriften und Dominik Rigoll zu rechten Parteien). Weitere Studien zur Männlichkeit (Lea Tewes), zur rechten Opposition gegen die DDR (Hendrik Wehling), zum Pogrom in Rostock 1992 (Johann Henningsen) und zum deutsch-deutschen Agieren (Eric Angermann) werden folgen. Unser Dank gilt schließlich Marcel Matthes, der das Lektorat unterstützte.

45 Vgl. Florian Schubert: »Terrorismus ist die einzige Hoffnung für Deutschland!« – Die »Deutschen Aktionsgruppen«, in: Puls/Virchow (Anm. 36), S. 65-92.